Hauptgang. In der Nacht des 24. Dezembers finden in katholischen, aber auch evangelischen Kirchen noch die so genannten Christmetten statt, die oft mit konzertanten Einlagen angereichert sind.

Unser heutiges Weihnachtsfest ist gekennzeichnet durch das Fest im Familienkreis mit vielen Geschenken und üppigem Essen. Diese Entwicklung gibt es noch nicht sehr lange. Noch zur Mitte des 19. Jahrhunderts bekamen nur die Kinder des städtischen Bürgertums Spielsachen unter ihre Weihnachtsbäume gelegt. In den ländlichen Gebieten gab es am 24. Dezember höchstens nützliche Geschenke, zum Beispiel Kleider oder Schuhe. Die Feiertage wurden hier mit Kirchbesuchen verbunden und waren durch reichhaltigeres Essen als sonst ausgezeichnet.

Während das Feiern von Weihnachten heute ganz im privaten Kreis von Familie und Freunden stattfindet, hatte das Fest wie auch schon die vorangegangene Adventszeit bis in das 19. Jahrhundert hinein einen mehr öffentlichen Charakter. Dazu trugen im katholischen Bereich der Besuch der allmorgendlichen Roratemessen bei, aber auch die vielen verschiedenen Umzüge mit Gesang und Rollenspiel, wie sie von Kindern auf den Straßen veranstaltet wurden, um Naturalien oder Geld zu erhalten.

Auch in anderer Hinsicht hat sich das Weihnachtsfest verändert. Bei den Feiern des Bürgertums im 19. Jahrhundert galten der Weihnachtsmann (im Norden Deutschlands) oder das Christkind (im Süden des Landes) als Gabenbringer. An sie waren die Wunschbriefe der Kinder adressiert, ihnen dankten sie für die Geschenke und den geschmückten Baum. Während des Jahres wurden Weihnachtsmann und Christkind von den Eltern nicht selten als höchste Instanzen angeführt, um das Wohlverhalten der Jungen und Mädchen zu erreichen: »Warte nur! Das sage ich dem Christkind« oder »Wenn du nicht brav bist, bringt dir der Weihnachtsmann nichts.« Diese erzieherischen Maßnahmen sind heute kaum mehr anzutreffen.

Das Dreikönigsfest

Der 6. Januar markiert das Ende der langen festlichen Periode der Weihnachtszeit und ist ihr letzter offizieller Feiertag. Innerhalb der Kirche wird dieser Termin als Fest der Erscheinung (Epiphania) seit der Mitte des 4. Jahrhunderts im Andenken an die Huldigung der Heiligen Drei Könige beim Jesuskind gefeiert.

In Erinnerung an die Weisen aus dem Morgenland ziehen um den 6. Januar die so genannten Sternsinger durch Städte und Gemeinden. Die Gruppen bestehen aus mehreren Teilneh-

mern, die mit langen, zum Teil kostbaren Gewändern und Kronen als Könige verkleidet sind. Einer von ihnen trägt einen großen Stern vor sich her. Dieser Brauch, eine verkürzte Form der ausführlichen Dreikönigs- und Herodesspiele, war in allen Gegenden Deutschlands üblich, hat sich aber nur in Bayern ohne größere Unterbrechungen seit 1550 gehalten.

Heute haben organisierte Jugendgruppen, allen voran die Ministranten, das Sternsingen übernommen. Während in früheren Jahren nur Jungen daran teilnehmen durften, verbergen sich heute auch Mädchen unter den phantasievollen Königsgewändern. Die Kinder sind in Dörfern und sogar in Großstädten unterwegs, singen ihre Lieder und sagen Verse auf. Die Gaben dafür, Süßigkeiten und Geld, werden entweder für wohltätige Zwecke gespendet oder als willkommene Aufbesserung des Taschengeldes angesehen.

Im 16. und 17. Jahrhundert verdienten sich die Schüler und armen Leute noch mit dieser Art von Heischegängen einen nicht unbeträchtlichen Teil ihres Lebensunterhalts. In vielen Fällen schreibt heute einer der Größeren aus der Gruppe der Sternsinger mit Kreide die Signatur C+M+B und die jeweilige Jahreszahl auf den Türstock. Die Buchstaben werden als Abkürzung der Namen »Caspar, Melchior und Balthasar« gedeutet. Sie haben aber noch einen tieferen Sinn und stehen für »Christe – mansionem benedica«, zu Deutsch »Christus segne dieses Haus«.

Das Sternsingen kann als Nachspielen des mühevollen Ganges der Könige nach Bethlehem verstanden werden. Doch hat sich bei den Umzügen der Kinder der Sinn verkehrt: Waren die Weisen aus dem Morgenland einst die Gabenbringer, so bitten die Sternsinger jetzt um Geschenke.

Anmerkungen:

¹ Albrecht A. Gribl: Häusliche Andacht. Gegenwart des Heiligen in Stube und Haus (Kulturgeschichte des Dachauer Landes 6). Dachau 1994, S. 146.

² Zitiert nach Paul Löcher: Wie's einstens war zur Weihnachtszeit. Ein Buch der Erinnerungen. Ostfildern 1980, S. 95.

³ Esther Gajek: Adventskalender. München 1988.

⁴ Löcher, S. 26.

⁵ Friedrich Schmidt: Geschichte der Erziehung der Bayerischen Wittelsbacher von den frühesten Zeiten bis 1750. Berlin 1892, S. CXVII.

⁶ Zitiert nach E. Escherich (Hg.): Altmünchener Erinnerungen aus der Zeit König Ludwigs I. München 1936, S. 30ff.

⁷ Zitiert nach Nina Gockereil/Gisela Jaacks: Weihnachtliche Bräuche in Hamburg und Norddeutschland, in München und Oberbayern. München 1985, S. 39f.

⁸ Zitiert nach Ingeborg Weber-Kellermann: Das Weihnachtsfest. Eine Kultur- und Sozialgeschichte der Weihnachtszeit. Luzern und Frankfurt 1978, S. 107.

⁹ Weber-Kellermann, S. 110.

Anschrift der Verfasserin:

Esther Gajek M. A., Alexander-Ferdinand-Straße 2, 93051 Regensburg

Heimatspflege und lokale Geschichtskultur

Entwicklungen und Beobachtungen, Anregungen und Wünsche

Von Dr. Wolfgang Pleidl

Die Heimat pflegen und erforschen – was auf den ersten Blick so selbstverständlich und einfach erscheint, wird beim näheren Hinsehen immer vielschichtiger, anspruchsvoller und auch schwieriger. Allein der Begriff »Heimat« hat ja im Laufe von nur zweihundert Jahren so viele Änderungen seiner Bedeutung erfahren, dass er sich heute jeder exakten Bestimmung entzieht. Denken wir nur an das Recht auf Heimat zu Beginn des 19. Jahrhunderts, die Pervertierung des Heimat-

begriffs während der Zeit des Nationalsozialismus oder die sentimentale Variante im deutschen Film und Schlager der Nachkriegszeit. Natürlich wurden auch in jüngster Zeit von verschiedenen Seiten Definitionen versucht – doch vermochten sie nie, die Vielschichtigkeit ganz zu erfassen. Es blieb bei Annäherungen, Beschreibungen und Deutungsversuchen. Nicht umsonst führt bekanntlich nur die deutsche Sprache den Ausdruck »Heimat« ganz offiziell im Wortschatz.

Die anderen Sprachen haben hingegen jeweils eigene Wörter für die verschiedenen Facetten unseres Heimatbegriffs.

Dreiklang von Heimat, Heimatpflege und Bayerischer Heimattag

Es ist ja auch wirklich schwer, unter einen Hut zu bringen, was bei Umfragen die Leute so alles unter Heimat verstehen. Kein Wunder also, dass sich schier Schleusen aufboten, als vor rund fünfundzwanzig Jahren Heimat plötzlich wiederentdeckt wurde – wohl eine Folge der langen Abstinenz, die man nach dem braunen Missbrauch des Begriffs schamhaft eingehalten hatte. Auch junge Leute wurden inzwischen zu dem Thema befragt. Irgendwie erhoffte man sich von einer unbelasteten Generation Neues, Unkonventionelles, Zukunftsträchtiges. Und wirklich: Die Jugend zeigte ein erfrischendes Heimatverständnis. Eine Münchner Gymnasiastin lokalisierte beispielsweise als Heimat die imaginäre Gegend vom Hauptbahnhof in Neapel bis hin zu ihrem Bett, weil sie da zu den wichtigsten Erkenntnissen ihres Lebens gekommen sei. Andere nannten ihr Lieblingscafé, den Kreis der Freunde oder das Fußballstadion. Der zwölfjährige Andreas: Bei jedem Tor des Clubs hüpfte mein Heimatherz. Für die Jugend ist somit alles klar. Heimat ist nichts anderes als eine Uhr. Man trägt sie, wo immer man geht, einfach mit sich herum.¹

Freilich: Ist es wirklich sinnvoll, wahllos junge Leute nach ihrem Heimatbegriff auszufragen oder ganz zielgerichtet nach bekannten Zitaten zu fahnden, die einem dann das bestätigen, was man ohnehin bereits zu wissen glaubt? Bestes Beispiel dafür ist wohl Friedrich Nietzsches berühmter Ausspruch »Weh dem der keine Heimat hat«, dem wiederum Ödön von Horváth vehement widerspricht: »Ich habe keine Heimat und leide natürlich nicht darunter, sondern freue mich meiner Heimatlosigkeit, denn sie befreit mich von einer unnötigen Sentimentalität.«²

Deshalb ist es wohl viel sinnvoller, auf eine endgültige Definition des Begriffs »Heimat« zu verzichten und sich mit folgenden Feststellungen zu begnügen, die allerdings direkt ans »Eingemachte« gehen. Erstens: Der Heimatbegriff ist ein historischer Begriff – das heißt: jede Generation definiert ihn sich aufgrund ihrer Bedürfnisse neu. Zweitens: Der Heimatbegriff verweist auf einen hohen individuellen und subjektiven Wert für die Menschen – einen Wert, der mit der Sehnsucht nach Geborgenheit und Sicherheit zu tun hat und somit sehr emotional aufgeladen ist. Deshalb sollte er aus politischen Auseinandersetzungen stets herausgehalten werden. Drittens: Die Pervertierung des Heimatbegriffs in der Zeit des Nationalsozialismus lässt jeden, der ihn heute benutzt, eine hohe Verantwortung übernehmen. Die Zuflucht zum Heimatbegriff kann somit durchaus zweifelhaft und zwiespältig sein, muss also unbedingt intensiv reflektiert werden. Viertens: Heimat darf nicht als rückwärts gewandte, erklärende und sentimentale Utopie missverstanden werden, sondern ist eine ständige Herausforderung an aktuelles Handeln, das sich zwar in historisch gewachsenen Strukturen abspielt, aber letztlich immer zukunftsgerichtet ist. Fünftens: Jede unreflektierte Hinwendung zur Heimat und Heimatgeschichte birgt die Gefahr von Verengung und allzu eingeschränktem Blick in sich. Das Spannungsverhältnis zwischen lokalgeschichtlicher Intensität und weltgeschichtlicher Extensität, das uns ja täglich begegnet, darf nicht übersehen werden. Hinwendung zur Heimat darf kein Rückzug sein, weil die große Welt so unüberschaubar und chaotisch ist. Statt dessen sind wir – und zwar jeder dort, wo er steht – aufgerufen, eine bewusste, selbstkritische und vorurteilsfreie Gratwande-

lung zu unternehmen, und zwar zwischen den beiden Polen, in denen wir ständig leben, unserer unmittelbaren Umgebung und der globalisierten Welt.

Nachdem der Begriff »Heimat« schon nicht richtig zu fassen ist, was soll man sich dann erst unter »Heimatpflege« vorstellen? Nach landläufiger Meinung ist »Pflege« ja kein positiv besetzter Begriff: Man pflegt gewöhnlich etwas, das krank oder nicht selbstständig ist und demzufolge besonderer Obhut und Zuwendung braucht. Man sollte es demgemäß auch hier besser nicht auf eine Umfrage ankommen lassen, was man in der breiten Öffentlichkeit unter Heimatpflege so alles versteht, welche skurrilen Vorstellungen man damit verbindet. Für die einen sind Heimatpfleger gewiss »Ewigestrige«, deren Geschichtsbild spätestens mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs endet und die einer Heimatidylle huldigen, die sich aus Trachten und Blasmusik, Wallfahrten, Maibäumen und Bierzelten zusammensetzt. Für die anderen sind Heimatpfleger eine Landplage – Querulanten, die eine Internationalität der Dörfer und Städte verhindern, die sich gegen riesige, scheinbar notwendige Schaufenster in Fachwerkhäusern aussprechen, gegen die Asphaltierung eines Dorfborgers wettern oder die oberländische Bauweise in Unterfranken miesmachen – und damit beispielsweise einen Volkacher Bauwerber um seine Berchtesgadener Urlaubseindrücke bringen. Oder sind Heimatpfleger gar »Todensager«, wie der Wiener Volkskundler Konrad Köstlin einmal behauptete, also Leute, die sich immer dann zu Wort melden, wenn ein alter Schmied seinen Beruf aufgibt, ein altes Haus abgerissen wird oder ein Dialekt unterzugehen droht. »Sie sind«, so Köstlin wörtlich, »zur Stelle, und das ist ihre Tragik, wenn irgendetwas endgültig abgeht. Wo sie auftauchen, ist der Tod einer Sache nahe.«³

Im Gegensatz zum Archivwesen, aber auch zum Museumsbereich oder zur Denkmalpflege ist in Bayern die Heimatpflege zudem keiner staatlichen Einrichtung verwaltungsmäßig zugeordnet. Es gibt deshalb keine entsprechende Fachbehörde mit einer übergeordneten Generaldirektion, keine Landesstelle für die Betreuung der Heimatpfleger und auch kein Landesamt für Heimatpflege. So etwas wie eine Zwischenposition nimmt daher der 1902 gegründete Bayerische Landesverein für Heimatpflege ein.⁴ Er wird seit vielen Jahren von den Ministerien des Innern und für Wissenschaft, Forschung und Kunst nicht nur als eine Art Dachorganisation der Heimatpflege in ganz Bayern anerkannt, sondern erfüllt mit staatlicher Förderung öffentliche Aufgaben gemäß der Bayerischen Verfassung, des Denkmalschutzgesetzes oder der Bayerischen Bauordnung.⁵

Zusammen mit dem Bund Naturschutz und dem Verband bayerischer Geschichtsvereine bildet der Bayerische Landesverein für Heimatpflege seit 1949 außerdem noch die Arbeitsgemeinschaft »Der Bayerische Heimattag«.⁶ Seit Jahrzehnten hält diese Arbeitsgemeinschaft alle zwei Jahre eine mehrtägige Tagung ab, damit sich die Mitglieder der einzelnen Einrichtungen über die eigenen Verbandsinteressen hinaus informieren und austauschen können. Ziel dieser Heimattage ist es also, Kontaktbörse zu sein für alle Fragen und Probleme, die sich aus der Alltagsarbeit des Heimatpflegers, des Naturschützers sowie des Landeshistorikers und Heimatforschers ergeben. Darüber hinaus meldet sich der Bayerische Heimattag aber auch vehement in der Öffentlichkeit zu Wort, wenn es darum geht, auf Fehlentwicklungen oder Missstände im Bereich der Heimatpflege, des Naturschutzes und der regionalen Geschichtskultur hinzuweisen. Zur Zeit setzt sich die Arbeitsgemeinschaft mit großem Nachdruck dafür ein,

die Donaulandschaft zwischen Straubing und Vilshofen mit dem Isarmündungsgebiet als Weltkultur- und Weltnaturerbe von der UNESCO ausweisen zu lassen.

Versteht sich die Arbeitsgemeinschaft »Der Bayerische Heimattag« ausdrücklich auch als Interessenvertreter der Landeskunde und somit als Lobbyist der historischen Vereine in ganz Bayern, der sich intensiv um Geschichtskultur, Geschichtspflege und Geschichtsbewusstsein kümmert, so wird sie darin auch von den Heimatpflegern unterstützt, deren Aufgaben äußerst vielseitig und umfangreich sind. Diese helfen zum Beispiel bei der Inventarisierung, Sicherung, Erforschung und Dokumentation von Bau- und Bodendenkmälern, betreuen das örtliche Heimatmuseum, beraten Laienspieler bei der Auswahl ihrer Stücke oder Vereine bei der Anschaffung einer zeitgemäßen Tracht und wirken schließlich als »Träger öffentlicher Belange« auch noch bei der Erstellung von Bauleitplänen mit.⁷ Und das alles in der Regel ehrenamtlich – also in der Freizeit und nur mit einer geringen Aufwandsentschädigung. Soweit die Theorie. Die Praxis sieht allerdings ganz anders aus. Kein Heimatpfleger kann in Wirklichkeit alle Aufgaben wahrnehmen. Er ist nicht nur zur Spezialisierung gezwungen, sondern vor allem auch auf Zusammenarbeit und mannigfache Hilfe angewiesen.

Zum einen muss er sich stets um Rückendeckung bei den lokalen Entscheidungs- und Mandatsträgern kümmern, andererseits aber auch Verbündete suchen, die ihn bei der Durchführung auch unpopulärer Maßnahmen tatkräftig unterstützen. In der Praxis hat sich nun gezeigt, dass der Heimatpfleger hier vor allem auf die zahlreichen Heimatvereine zählen kann, die allein schon von ihrem Selbstverständnis her die gleichen Ziele verfolgen.

Geschichtspflege im Dienst der Gesellschaft

Darüber hinaus wird niemand ernsthaft bestreiten wollen, dass auch die Heimatpfleger die Ergebnisse der Landes-, Regional- und Ortsgeschichte für sich auswerten und sie bei ihrer täglichen Arbeit in die Praxis umsetzen. Umgekehrt berücksichtigen natürlich auch die Heimatforscher bei ihren Studien die Bedürfnisse und Wünsche der Heimatpfleger – und erhalten dadurch neue Impulse und Fragestellungen. Die Beschäftigung mit der Geschichte der Heimat dient in der Regel jedoch nicht nur dazu, reines Faktenwissen über den unmittelbaren Lebensraum anzusammeln, sondern auch der Ausbildung und Entwicklung eines spezifischen Heimatbewusstseins, das es dem Menschen erst ermöglicht, seine Identität zu wahren und sich in seiner unmittelbaren Lebenswelt zu verorten.

So hielt bereits unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkriegs Max Spindler, von 1946 bis 1960 Ordinarius für bayerische Landesgeschichte an der Universität München, vor dem Bayerischen Landesverein für Heimatpflege seinen viel beachteten und auch politisch nachhaltig wirksamen Vortrag »Die Grundlagen der Kulturentwicklung in Bayern«. Darin wies er der Heimatgeschichte eine Schlüsselrolle zu: Die Erforschung von Kultur und Geschichte der engeren Heimat sollte in jeder Hinsicht integrierend wirken. In einem zweiten Schritt definierte Spindler dann sogar die Landesgeschichte als »erweiterte Heimatgeschichte«, auf der das wieder belebte historische Staatsbewusstsein Bayerns ruhen sollte.⁸ Davon ausgehend formulierte dann der ehemalige bayerische Ministerpräsident Wilhelm Högner 1951 in einer Landtagsrede eindrücklich und schlicht: »Männer und Frauen aber, die ihre Heimat vergessen oder gar verachten, werden ... zu jener wurzel- und gestaltlosen Masse, der sich die modernen Dik-

tatoren zur Durchführung ihrer staatspolitischen Verbrechen bedienen.«⁹

Diese Aussage lässt sich bruchlos heutigen Ansprüchen anpassen: Die Beschäftigung mit der Geschichte der Heimat kann über die reine Wissensvermittlung hinaus Anknüpfungspunkt sein für Identitätsbildung und Verortung des Menschen in seiner unmittelbaren Lebenswelt. In einer Zeit, in der viele Menschen immer mehr unter Anonymität leiden, Halt und Orientierung zu verlieren drohen, wird dieser Weg neu als Chance entdeckt, sich ganz bewusst wenigstens den Ort, an dem man lebt und vielleicht sogar noch arbeitet, vertraut zu machen. Wer sich mit der Geschichte seines überschaubaren Lebensraums beschäftigt, kann so versuchen, zumindest in dem Bereich Wurzeln zu schlagen, den er selber noch erfahren und erfassen kann.

Kontaktstelle Heimatforschung

Der Bayerische Landesverein für Heimatpflege hat auch diese tiefere Bedeutung von Landeskunde und Heimatgeschichte stets gesehen und entsprechend gehandelt. Er hat sich deshalb neben der Bau- und Denkmalpflege beispielsweise immer intensiv um die Hausforschung gekümmert, jahrzehntlang die Volkskunde ideell und institutionell beherbergt sowie nach dem Zweiten Weltkrieg kontinuierlich und dementsprechend eng mit dem 1906 gegründeten Verband bayerischer Geschichtsvereine zusammengearbeitet.

Darüber hinaus achtete der Landesverein auch stets darauf, dass seinem Beirat hochrangige Vertreter von Landeskunde, Geschichtswissenschaft und Geschichtspflege angehören: Neben dem Vorsitzenden des Verbandes bayerischer Geschichtsvereine sind dies seit Jahren auch der Inhaber des Lehrstuhls für bayerische Landesgeschichte an der Universität München und Vorsitzende der Kommission für bayerische Landesgeschichte an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, der langjährige Inhaber des Lehrstuhls für bayerische Landesgeschichte an der Universität Augsburg und Vorsitzende der schwäbischen Forschungsgemeinschaft, der Vorsitzende des Instituts für Volkskunde bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, der Leiter der Archäologischen Staatssammlung und die Generaldirektoren der Staatlichen Archive und Bibliotheken in Bayern.

Mit der 1993 eingerichteten Kontaktstelle Heimatforschung ging er allerdings noch einen Schritt weiter und richtete für die Heimatforscher eine feste Anlaufstelle ein. Organisatorisch unabhängig von wissenschaftlichen Kommissionen und Forschungsinstituten, zentralen Einrichtungen und fest gefügten Vereinigungen schuf er ein lebendiges Forum für die Heimatforschung, das grundsätzlich Forschern aller Gebiete und Richtungen offen steht. Inhaltlich geht es darum, die Heimatforschung in Theorie und Praxis zu behandeln, aber auch handwerkliches Rüstzeug zu vermitteln und Verbindungen herzustellen.

Die Kontaktstelle Heimatforschung verfügt derzeit über eine Spezialbibliothek von weit über 3000 lokalgeschichtlichen Werken, eine umfassende Handbibliothek mit wichtigen Nachschlagewerken, eine Sammlung von circa 150 regelmäßig erscheinenden Zeitschriften und eine beachtliche Literatursammlung zur theoretischen Auseinandersetzung mit den Fragenkomplexen »Landesgeschichte – Regionalgeschichte – Heimatgeschichte«. Zumindest deutschlandweit ist diese Fachbibliothek wohl einzigartig.

Neben der Pflege dieser Literaturbestände ist die Kontaktstelle vor allem auf drei Ebenen tätig: Es werden Fortbildungsveranstaltungen durchgeführt, Publikationen herausge-

geben und Institutionen oder Einzelpersonen in allen Fragen der Heimatforschung beraten. Den Vorläufer zu den jetzigen Jahrestagungen bildete ein inzwischen abgeschlossener Veranstaltungszklus zum Thema »Archiv und Heimatforschung«. Hier ging es darum, den Heimatpflegern und Mitarbeitern historischer Vereine aller bayerischen Regierungsbezirke ihr jeweils zuständiges regionales Staatsarchiv gründlich vorzustellen, sie also in die Benützung einzuführen und mit den einzelnen, vor allem lokalgeschichtlich ergiebigen Beständen vertraut zu machen.

Für die altbayerischen Heimatforscher findet seit Gründung der Kontaktstelle die zentrale Tagesveranstaltung jeweils im Herbst im Bayerischen Hauptstaatsarchiv statt. Als Referenten werden dafür ausgewiesene Fachleute ausgesucht, die vor allem auch in der Lage sind, ihr Wissen für den Laien verständlich aufzubereiten und weiterzugeben. Grundsätzlich wird für diese Tagungen ein Programm zusammengestellt, das auf den praktischen Bedarf zugeschnitten ist und jedem etwas bietet: dem klassischen Heimatforscher und dem Mitarbeiter in einer Geschichtswerkstatt, dem noch nicht so weit fortgeschrittenen Einsteiger und dem bereits versierten Experten. So umfasst die von der Kontaktstelle aufgebaute Heimatforscherkartei inzwischen rund 1000 Interessentenadressen. Für die nordbayerischen Heimatforscher gibt es seit 1996 eine Veranstaltung, bei der zwar die fränkischen Verhältnisse im Mittelpunkt stehen, die aber in Konzept und Zielrichtung mit der Münchner Tagung der altbayerischen Heimatforscher nahezu identisch ist. Sie wird in enger Abstimmung mit der Kontaktstelle federführend von den beiden Bezirksheimatpflegern Ober- und Unterfrankens durchgeführt und findet jedes Frühjahr im unterfränkischen Rügheim statt.

Seit die Kontaktstelle Heimatforschung eingerichtet ist, erarbeitet sie Publikationen unterschiedlichster Art zu Theorie und Praxis von Heimatforschung und Heimatgeschichte. Zielgruppen sind Heimat- und Archivpfleger, Mitglieder der historischen Vereine und Laienhistoriker, aber auch Lehrer und Studenten aller landeskundlichen Fächer. Zunächst gab die Kontaktstelle alle Vorträge, die während des Veranstaltungszklus »Archiv und Heimatforschung« gehalten wurden, in schlichten, aber eigenständigen Broschüren heraus, so dass nach Abschluss dieser Reihe eine komplette Übersicht über die Benützung, die Bestände und die heimatgeschichtlich relevanten Quellen der Staatsarchive Amberg, Augsburg, Bamberg, Coburg, Landshut, München, Nürnberg und Würzburg vorliegt.

Als nächstes folgte die Gründung einer neuen, jährlich erscheinenden Veröffentlichungsreihe mit dem Titel »Forum Heimatforschung. Ziele – Wege – Ergebnisse«. Sie soll einerseits eine Auswahl jener überarbeiteten Vorträge einer breiten Öffentlichkeit zugänglich machen, die bei den Tagungen für die altbayerischen und fränkischen Heimatforscher gehalten wurden. Andererseits werden diese Beiträge ergänzt durch weiterführende Studien, durch Aufsätze zum Stellenwert und zum Selbstverständnis von Regional- oder Lokalgeschichte, durch Hilfestellungen für die Stoffsammlung, Materialbearbeitung und Manuskriptgestaltung oder durch Beispiele für Gliederungen und Zitierweisen. Bisher sind 11 Hefte im Umfang bis zu 160 Seiten erschienen, die unter anderem auf die regionalen Archive und ihre Bedeutung für die Praxis näher eingehen, den Umgang mit historischen Bildern ausführlich beleuchten und sich mit Archäologie, Volkskunde, Musik-, Bau-, Wirtschafts-, Schul- und Zeitgeschichte beschäftigen. Darüber hinaus gibt es zwei Sonderhefte, die den Themen »Historische Jubiläen. Planung – Organisation –

Durchführung« beziehungsweise »Klöster in Bayern um 1800 – eine Bestandsaufnahme« gewidmet sind. Alles in allem ergibt dies ein über 1500 Seiten umfassendes Handbuch, das die einschlägigen älteren heimatgeschichtlichen Ratgeber keinesfalls ersetzen, sondern auf modernstem Wissenschaftsstand modifizieren und ergänzen will.

Neben diesen eigenständigen Publikationen wurde in der vierteljährlich erscheinenden Vereinszeitschrift »Schönere Heimat« eine regelmäßige Rubrik von ein bis drei Seiten Umfang eingerichtet, in der die Heimatforschung und Heimatgeschichte in allen Schattierungen behandelt wird. Hier ist Platz für Aktuelles – für Literaturlisten und ausführlicheren Besprechungen von besonders interessanten Neuerscheinungen, für lebhaft Diskussions und kritische Kommentare, für Berichte von Veranstaltungen und Hinweise auf außergewöhnliche Projekte. Das bisherige Themenspektrum reicht von einer Glosse zum Gebrauch der Fußnote über grundsätzliche Überlegungen zur Nutzung des Internets für die Heimatgeschichte, der Präsentation einer von Schülern erstellten CD mit protestantischen Hinterglasbildern, der Vorstellung eines heimatgeschichtlichen Dokumentationszentrums bis hin zu einer Anleitung zur Erstellung eines Häuserbuchs. Da die Artikel kurz sind, sich bewusst an den Nichtfachmann wenden und nicht in einem entlegenen Fachblatt, sondern in einer weit verbreiteten kulturhistorischen Zeitschrift erscheinen, werden sie erfahrungsgemäß stärker wahrgenommen als manche Detailstudie eines Experten oder manch ausgreifende Veröffentlichung in einem hoch spezialisierten Wissenschaftsorgan.

Nach fast fünfzehnjähriger Tätigkeit ist die Kontaktstelle Heimatforschung ihren Zielen tatsächlich ein wesentliches Stück näher gerückt. So stellte zum Beispiel der Heidelberger Historiker Edgar Wolfrum erst kürzlich fest: »Die vom Bayerischen Landesverein für Heimatpflege ins Leben gerufene Kontaktstelle Heimatforschung hat zu einer zunehmenden Professionalisierung der populären Geschichtsforschung und Geschichtsvermittlung geführt.«¹⁰ Und damit dies so bleibt, schlägt die Münchner Geschichtsdidaktikerin und Landeshistorikerin Katharina Weigand in der Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte unmissverständlich vor: »Man kann allen Interessierten, die vor Ort mit methodischen oder theoretischen Problemen kämpfen, aber auch jenen, die ihren Horizont in Sachen Heimatforschung einfach nur erweitern wollen, den direkten Draht zur Kontaktstelle Heimatforschung, die Teilnahme an ihren Tagungen sowie die Rezeption ihrer Publikationen nur empfehlen.«¹¹

Aufgaben und Ziele, Anforderungen und Wünsche

Erst vor kurzem ist eine Bekanntmachung des bayerischen Kultusministeriums vom November 1950 über heimatgeschichtliche Literatur stillschweigend außer Kraft gesetzt worden, in der es wörtlich heißt: »Es erscheint empfehlenswert, daß vor Inangriffnahme von heimatgeschichtlichen Arbeiten die Kommission für bayerische Landesgeschichte beratend eingeschaltet wird, ferner, daß alle Stellen, die Aufträge zur Abfassung solcher geschichtlicher Arbeiten geben, auf die Einschaltung der Kommission hinwirken und daß Zuschüsse nur nach Vorlage des Manuskripts und nach Einholung eines schriftlichen Fachgutachtens der Kommission für bayerische Landesgeschichte gewährt werden.«¹² Man stelle sich vor: Jede öffentlich geförderte Ortsgeschichte würde der Kommission für bayerische Landesgeschichte vorgelegt werden. Sie könnte ihre anderweitige Arbeit einstellen und nur noch dafür tätig werden. Was also vor über 50 Jahren

gut gemeint und auch noch vorstellbar war, darüber ist heute die Entwicklung aus verschiedenen Gründen hinweggegangen. Dies bedeutet allerdings nicht, dass die Kommission für bayerische Landesgeschichte mit Heimatforschung nichts mehr zu tun hat. Im Gegenteil, sie ist so wichtig wie eh und je.

Sie soll zum Beispiel Publikationen erstellen und betreuen, die kein anderer herausbringen kann und die dem Heimatforscher vor allem auf jenen Gebieten grundlegendes Material bieten, die er aufgrund seiner oft fehlenden fachlichen Ausbildung und unzureichenden Vorkenntnisse besser meiden sollte. Gemeint sind neben Werken, die sehr breit gestreut der Grundlagenforschung dienen, vor allem Quelleneditionen, Traditionsbücher, Urkundenbücher und Ortsnamensbücher oder der Historische Atlas.

Wenn aber die Kommission für bayerische Landesgeschichte ihre Arbeitsschwerpunkte verschoben hat, so müssen bei der Unterstützung der Heimatforscher andere einspringen. Neben dem Bayerischen Landesverein für Heimatpflege und der dort angesiedelten Kontaktstelle Heimatforschung sind dies naturgemäß die historischen Vereine vor Ort, denen aufgrund ihrer Organisationsformen, ihrer guten Kontakte und vor allem ihrer kenntnisreichen Mitarbeiter gleichsam von selbst diese zentrale Rolle zufällt. Mit seinem vielfältigen Wirken, mit seinen Vorträgen, Veröffentlichungen und Besichtigungen, mit seiner Gutachtertätigkeit und seinem Sachverstand ist der Geschichts- oder Heimatverein zweifellos das historische Gedächtnis und Gewissen seiner Region, sei es ein ganzer Landkreis oder nur eine größere Stadt, ein mittlerer Markt, eine schlichte Landgemeinde oder ein selbstbewusster Stadtteil. Ein historischer Verein darf sich jedoch nicht allein der Erforschung der Vergangenheit verschreiben, er hat auch Pflicht und Verantwortung für das kommunale Leben und die Gesellschaft der Gegenwart zu tragen. Er darf keinesfalls Geschichtsklitterern oder gar Ideologen das Feld überlassen, sondern muss selbst Maßstäbe in Fundiertheit und Verlässlichkeit der Aussage setzen und dort, wo Missstände herrschen oder Fehlentwicklungen in der lokalen Geschichtspflege auftreten, mahnend das Wort ergreifen. Geschichte darf nicht zum nostalgischen Kuschtier verkommen oder gar als Vehikel dienen, um der Gegenwart zu entfliehen und das Glück in einer angeblich heilen Welt der Vergangenheit zu suchen. Und ebenso kann Geschichte keine Tiefkühltruhe sein, aus der man sich nur das herausholt, was einem schmeckt. Es gibt nämlich keine gute und schlechte Geschichte und keine Geschichte, deren Verfallsdatum abläuft und die beim Auftauen üble Gerüche verströmen könnte, sondern nur eine Geschichte des Faktischen – ohne Wenn und Aber.

So sind beispielsweise nach Auskunft des Passauer Volkskundlers Walter Hartinger laut einer Umfrage immer noch über 90 Prozent der Bevölkerung davon überzeugt, dass es vom Menschen manipulierbare Einflüsse auf die Umwelt gibt, die rational nicht erklärt werden können. Und ungefähr ein Drittel der Bevölkerung glaubt wirklich an Hexen und an die Fähigkeit von Frauen, mittels übersinnlicher Kräfte oder Fähigkeiten anderen Schaden zufügen zu können.¹³ Selbst in einer so aufgeklärten Zeit wie am Beginn des 21. Jahrhunderts sind die Menschen also noch offen für magische Themen und neigen dazu, bei der Erstellung leichter Erklärungsmuster in längst überholt geglaubte traditionelle Erklärungssysteme abzugleiten. Diese Art der Welterklärung, die zwar Geschichte hat, aber nicht gerade von reflektiertem Geschichtsbewusstsein zeugt, scheint in den Menschen zu schlummern und immer wieder virulent zu werden. Ein Bau-

stein zur Geschichtskultur, der bisher wenig beachtet wurde, aber nicht unbedeutend sein dürfte.

Mit dem Entschluss, Heimatgeschichte fundiert zu betreiben, hat sich jedoch jeder Forscher dazu verpflichtet, zuverlässig, genau und gründlich zu sein. Schließlich sind Ortsgeschichten oftmals die einzigen Geschichtsbücher, die von so genannten einfachen Leuten gelesen werden. Sie werden innerhalb der Familien über Generationen hinweg weitergegeben und ganz gezielt im Heimatkundeunterricht der Grund- und Hauptschulen als Lehrmittel eingesetzt. Sind sie fehlerhaft, so werden diese Fehler trotz bester Absicht ständig weitervermittelt. Am Ende dieser Entwicklung steht ein falsches Geschichtsbild, das kaum wieder korrigiert werden kann. Sodann darf der Geschichts- oder Heimatverein keine Themen aussparen. Er darf sich neuen Aufgaben und Betätigungsfeldern nicht verschließen, die dann früher oder später von bestimmten Leuten oder Gruppen ausgefüllt werden, die oft nur sehr eigennützig und ohne Verständnis und Blick für das Ganze ihre Interessen durchzusetzen versuchen.

Doch obwohl Heimatgeschichte immer noch Universalgeschichte ist, die sämtliche Themen der Landeskunde zusammenführt, bietet das von der Ortsgeschichtsforschung einstmals so gerne ausgeklammerte Gebiet der regionalen Zeitgeschichte nicht nur spannende Themen sondern nahezu einzigartige Möglichkeiten. Das hängt gewiss auch damit zusammen, dass die Zeit inzwischen reif geworden ist, sich intensiv und unvoreingenommen mit der Zeit des Nationalsozialismus zu beschäftigen. Wichtiger scheint jedoch, dass die Menschen einen viel besseren Zugang zur Geschichte erhalten, wenn die persönliche Erinnerung mitspielt und persönliche Erlebnisse verarbeitet werden. Offensichtlich hat historisches Bewusstsein ziemlich viel mit der Erfahrung der eigenen Historie zu tun. Alltagsgeschichte ist deshalb gefragt wie nie, und Fotoausstellungen ziehen auch in den kleinsten Dörfern und Märkten ein Publikum an, das sich sonst nie mit Geschichte beschäftigt.

Und da der Heimatforscher mit seinem Forschungsgegenstand bekanntlich eng verbunden und vertraut ist, müsste die Beschäftigung mit den vergangenen 50 Jahren sogar zu seinen Schwerpunkten gehören. Hier kann der Ortschronist wirklich Chronist sein: Er kann wertvolle Quellen sammeln, dokumentieren und auswerten oder – und auch das ist ganz wichtig – Quellen sogar selbst schaffen. Denken wir nur daran, wie schnell sich heute die Ortsbilder ändern. Hier jemanden zu finden, der die Veränderungen fast minutiös dokumentiert, der gleichsam ständig mit der Kamera unter dem Arm herumläuft und ununterbrochen seine Bilder schießt, dies wäre ein Verdienst, den man nicht hoch genug einschätzen kann. Oder stellen wir uns so etwas wie eine »Chronik der laufenden Ereignisse« vor, die in Wort und Bild möglichst alles festhält, was das ganze Jahr hindurch an einem Ort geschah. Dies können beispielsweise Nachrichten über Naturkatastrophen, Ernte- und Wahlergebnisse, Schilderungen von Bräuchen und Festen und der Mitteilungen von Vereinsgründungen sein. Gewiss erfüllt diese Aufgabe heute zum großen Teil die lokale Zeitung – aber eben nur zum großen Teil. So fehlen unter anderem regelmäßige Angaben über die Vermögensverhältnisse der Gemeinde, über die Rechtspflege oder die Bevölkerungsentwicklung. Hier in die Bresche zu springen, wäre sicherlich eine äußerst verdienstvolle Aufgabe für jeden verantwortungsbewussten, vorausschauenden Heimatforscher und für jeden historischen Verein, der sich auch den nachfolgenden Forschergenerationen gegenüber verpflichtet fühlt.

Natürlich weiß jeder, dass dies eine sehr schwierige, langwierige und vor allem auch entsagungsvolle Arbeit ist, die noch dazu nur in enger Zusammenarbeit mit der betreffenden Gemeindeverwaltung vorgenommen werden kann. Aber der Versuch ist es allemal wert. Schließlich soll der Heimatforscher seinen Blick nicht nur in die Vergangenheit richten, sondern auch in die Zukunft werfen: Indem er ganz bewusst sammelt und dokumentiert, aufbewahrt und erschließt, kann er in besonderer Weise dafür sorgen, dass auch seinen Nachfolgern jene Quellen zur Verfügung stehen, die sie brauchen, um die heutige Zeit richtig verstehen und beurteilen zu können.

Angefangen bei der Gründung der Historischen Kreisvereine in den 1830er Jahren über die Einrichtung von landesgeschichtlichen Lehrstühlen, der Kommission für Bayerische Landesgeschichte, der Schwäbischen Forschungsgesellschaft und der Gesellschaft für fränkische Geschichte bis hin zur Schaffung des Hauses der Bayerischen Geschichte und eines bestens ausgebauten landesgeschichtlichen Internetportals hat vor allem in Bayern auch der Staat zweifellos sehr viel für die Geschichtspflege getan. In Ergänzung dazu ist seit nunmehr rund einem Vierteljahrhundert ein Geschichtsboom zu verzeichnen, der mittels einer Vielzahl von Büchern, Filmen oder Ausstellungen vor allem das Geschichtsbewusstsein breiter Kreise stark förderte. Doch trotz vieler Warnungen und entsprechender Initiativen besteht immer noch die Gefahr, dass im Rahmen gut gemeinter Geschichtskultur gewisse Formen der Volkskultur von ihrem ursprünglichem Lebensbereich losgelöst und unkritisch reproduziert werden. Hier ist Geschichtskultur dann nur noch Folklore, zum Zwecke einer Selbstdarstellung instrumentalisiert.

Nehmen wir – in Anlehnung an die Münchner Volkskundlerin Nina Gockerell – als Beispiel die bei Einheimischen wie bei Fremden in Bayern so beliebten historisierenden Ortsfeste oder Ortsjubiläen.¹⁴ Die Requisiten dieser Geschichtsbewusstseins-Manifestationen sind sattsam bekannt:

- pseudohistorische Kostümierung, möglichst mit Kindergruppen
 - Modelle von altherwürdigen Bauten, auf Wagen im Festzug mitgeführt
 - Feuerwehrkapellen
 - Ausstellungsstücke der örtlichen Heimatmuseen oder auch des ortsansässigen, folkloristisch angehauchten Kunstgewerbes
 - Wagen mit Agrarprodukten, andere gar mit Szenen aus dem bäuerlichen Leben vor allem in Städten größeren Zuschnitts sehr beliebt
 - Wagen mit einer Trachtenhochzeitsgesellschaft oder einer Wirtshausrunde mit Tabakspfeifen und Bierkrügen auf soliden Eichenholztischen
 - Wagen mit alten Klassenzimmern und vieles andere mehr.
- Ausgeklammert sind die dunklen Seiten der Geschichte. Denn noch konnte man bei keinem historischen Festzug einen Wagen mit einer peinlichen Befragung im Rahmen der Hexenverfolgung oder mit schuftenden Kindern in Fabriken sehen – geschweige denn einen Wagen mit zerstörten jüdischen Geschäften oder gar einen Wagen, auf dem ein Konzentrationslager nachgebaut ist. Obwohl also viele historische Aufführungen ein falsches, künstlich genährtes und somit aus sich selbst heraus nicht lebenskräftiges Geschichtsbild entstehen lassen, werden Jahr für Jahr unzählige von ihnen durchgeführt. Die so entstandenen Geschichtsbilder orientieren sich vielmals auch nicht streng an den Fakten, sondern an dem, was man aus dem eigenen Blickwinkel heraus sehen möchte. Geschichtliche Ereignisse oder Vorgänge werden

dabei oftmals aus dem inneren Zusammenhang gerissen und hingeführt auf Bedürfnisse des eigenen Lebens. Man schafft sich also Welten, die historistisch eingefärbt werden, aber weder mit der Vergangenheit noch mit der Gegenwart etwas zu tun haben. Als Lebenshilfen, als Hilfen für wichtige Entscheidungen des Lebens taugen diese Welten erst recht nicht. Deshalb ist es auch ganz wichtig, dass sich die Heimatforscher und die historischen Vereine nicht nur um die Geschichtsforschung kümmern, sondern ihren Bildungs- und Kulturauftrag viel weiter fassen.

Und dazu gehört auch, dass sie ihren Blick unvermindert auf noch bestehende bauliche Anlagen richten sollte, da Geschichte bekanntlich vor allem da verständlich wird, wo sie sichtbare, greifbare und damit begreifbare Zeugnisse hinterlassen hat. So erinnern beispielsweise Gemälde und Skulpturen an die Schöpferkraft vergangener Jahrhunderte, während Gebäude aller Art neben der baulichen Entwicklung in den Dörfern und Städten auch die Wehrhaftigkeit, das wirtschaftliche und soziale Gefüge eines Gemeinwesens aufzeigen, Plätze auf den Handel, bebaute Bachufer auf Mühlen, Gerbereien und Färbereien, Flüsse und Brücken auf ehemalige Verkehrsverbindungen verweisen. So stimulieren historische Bauten allein durch ihr Dasein die Einbildung und provozieren Erinnerung. Da bekanntlich nur das Vorhandene der Beobachtung zugänglich ist, wirkt die Vergangenheit hier besonders intensiv in die Gegenwart hinein. Um der Sache willen ist es letztlich allerdings egal, wer sich um die steinernen Zeugnisse der Vergangenheit kümmert: der vorrangig um die Geschichtspflege bemühte historische Verein oder der Heimatverein, der traditionsgemäß der Heimatpflege näher steht. Mit einem Seitenblick auf die gegenwärtige Politik könnte man also sagen: Hier existiert eine Schnittmenge, die Koalitionen geradezu erzwingt.

Viel wichtiger ist, dass die lokale Geschichtspflege die Herausforderungen der Moderne akzeptiert – und vor allem auch meistert. Gewiss wird jeder historische Verein auch weiterhin Vorträge und Exkursionen anbieten, wobei er durchaus in Konkurrenz mit anderen Freizeitangeboten tritt. So soll das Jahresprogramm für jeden etwas bieten. Es soll allgemein verständlich, aber auch wissenschaftlich genau sein – und sich somit von den üblichen touristischen Angeboten schon rein qualitativ unterscheiden und vor allem auch nicht einem platten Zeitgeist huldigen. Ebenso sollte darauf geachtet werden, dass diese Veranstaltungen nicht nur möglichst vielen Mitgliedern zugute kommen, sondern auch für Nichtmitglieder attraktiv sind. Nichts wäre fataler als der Eindruck, eine wohl-situierte Clique von Insidern oder rüstigen Rentnern missbrauche den Verein als billiges Unterhaltungsprogramm oder höchstgelegenes Reisebüro. Alles in allem geht es also darum, die didaktische Bildungsarbeit sowohl inhaltlich als auch methodisch zu verbessern. Dass dabei auch das neu entstandene Freizeit- und Konsumverhalten der Menschen zu berücksichtigen ist, liegt auf der Hand.

Gelingen dieser Wandel und diese Neuausrichtung, so werden die historischen Vereine auch künftig Orte der Begegnung und Geselligkeit sein – Orte, für die in unserer immer anonymen werdenden Gesellschaft zweifellos ein zunehmender Bedarf besteht. In Zusammenarbeit mit allen, denen Geschichte und Gegenwart ihrer Heimat am Herzen liegt, können und müssen auch die historischen Vereine zu einer lokalen und regionalen Vernetzung beitragen und damit eine umfassende ganzheitliche Betrachtungsweise fördern, die für die Erhaltung und Fortentwicklung der regionalen Kultur unverzichtbar ist.

Diese Zusammenarbeit ist umso wichtiger, weil heute viele Vereine an Mitgliederschwind und am Mangel an aktiv Tätigen leiden. Es ist Mode geworden, über den Egoismus und das mangelnde Engagement unserer Mitmenschen zu klagen. Aber ist es wirklich so, dass die Leute nur noch Freizeit und Spaß wollen, keine Bindungen mehr eingehen und sich für nichts mehr verantwortlich fühlen? In vielen Fällen trifft dies sicherlich zu, aber häufig gibt es für den Rückzug der Menschen aus dem öffentlichen Leben eine ganz einfache Erklärung.

Ein Blick auf das historische Vereinsleben zeigt nämlich recht deutlich, dass viele Vereine früher von den Ressourcen der bildungsbürgerlichen Gesellschaft lebten. Das heißt aber im Klartext, dass Personen dieser Gesellschaft persönliches Kapital und vorhandene Freizeit für die Vereinszwecke einsetzten. Doch Menschen, die früher in Vereinen tragend waren, sind heute bei vergleichbarem Ausbildungsniveau und Einkommen viel stärker im Berufs- und im Familienleben eingespannt. Sie sind einerseits gezwungen, diverse imagebildende Freizeitaktivitäten und beruflich bedingte Ehrenamtlichkeiten auszuüben, während ihnen andererseits durch das Zusammenleben mit einem ebenfalls voll berufstätigen Partner auch in den Familien viele Pflichten zufallen. Diese Überfülle an beruflichen und privaten Verpflichtungen kostet enorm viel Zeit, die dann für die Übernahme öffentlicher Aufgaben fehlt.

Das mögen wir bedauern und auch beklagen, ändern können wir es sicherlich nicht: Vor allem jene Menschen, die gesellschaftlich aktiv sind, sozial verantwortlich handeln und bereit sind, Verantwortung zu übernehmen, leiden am Anfang des 21. Jahrhunderts stärker denn je an einem eklatanten Mangel an Zeit, da ihr Leben stark reglementiert und strukturiert ist. Für die historischen Vereine bedeutet dies, dass sie neben ihrer traditionellen Vereinsstruktur neue Organisationsformen entwickeln müssen, die es Menschen ermöglichen, auch bei schmalstem Zeitbudget mitzuwirken. Und dabei müssen sie noch viel mehr als bisher auf die Menschen zugehen, auf sich aufmerksam machen, für sich werben. Denn nach wie vor gilt die römische Maxime: »Turpe est in patria vivere et patriam ignorare«. Frei übersetzt: »Es ist eine Schande, in der Heimat zu leben und sie nicht zu kennen«.

Der Beitrag erschien erstmals in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 2007. Gedenkschrift für Ingolf Bauer. Hrsg. von der Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayer. Akademie der Wissenschaften, Institut für Volkskunde. München 2007, S. 207–214.

Anmerkungen:

- ¹ Streiflicht der Süddeutschen Zeitung vom 20. Juli 1993.
- ² Zitiert nach einer Tafel in der Dauerausstellung »Ödön von Horváth« im Schlossmuseum Murnau.
- ³ Konrad Köstlin: Heimatpflege und Großstadt. In: *Schönere Heimat* 83, Sonderheft 10 (1994) 1–4, Zitat S. 2.
- ⁴ Zur Geschichte des Bayerischen Landesvereins für Heimatpflege e.V. (mit ausführlichen Dokumentations- und Literaturteil): *Heimat erleben – bewahren – neu schaffen. Kultur als Erbe und Auftrag. 100 Jahre Bayerischer Landesverein für Heimatpflege*. Herausgegeben vom Bayerischen Landesverein für Heimatpflege e. V. München 2002.
- ⁵ *Heimatpflege in den Landkreisen, kreisfreien Städten und Großen Kreisstädten. Gemeinsame Bekanntmachung des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus und des Bayerischen Staatsministeriums des Innern*. Herausgegeben vom Bayerischen Landesverein für Heimatpflege e. V. und durchgesehen sowie mit einer Einleitung und Bemerkungen versehen von Wolfgang Eberl (Arbeitshilfen für die Heimatpflege 6). München 1998.
- ⁶ Dazu künftig die Dissertation von Ulla-Britta Vollhardt: *Identitätsstiftung zwischen Tradition und Moderne. Staatliche Heimat- und Traditionspflege in Bayern 1945 bis 1970* (derzeit im Druck).
- ⁷ Wie Anm. 5.
- ⁸ Max Spindler: *Die Grundlagen der Kulturentwicklung in Bayern* (Kultur und Politik 14). München 1949. – Zu Spindlers Ansatz siehe den Aufsatz seines Schülers Karl Böck: *Der politische Auftrag des Historikers. Das historiographische Grundanliegen Max Spindlers*. In: *ZBLG* 58 (1958) 3–10, sowie Ulla-Britta Vollhardt: *Zwischen Staatstradition und Regionalbewusstsein. Staatliche Heimatpolitik in Bayern nach 1945*. In: *Habbo Koch* (Hg.): *Das Erbe der Provinz. Heimatkultur und Geschichtspolitik nach 1945* (Veröffentlichungen des Arbeitskreises Geschichte des Landes Niedersachsen 18). Göttingen 2001, S. 117–142.
- ⁹ Zitiert nach Vollhardt (wie Anm. 8), S. 118, Anm. 6.
- ¹⁰ Edgar Wölffram: *Geschichtspolitik in Bayern. Traditionsvermittlung, Vergangenheitsbearbeitung und populäres Geschichtsbewusstsein nach 1945*. In: *Thomas Schlemmer/Hans Wöller* (Hgg.): *Politik und Kultur im föderativen Staat 1949 bis 1973* (Bayern im Bund 3). München 2004, S. 349–409, Zitat S. 394 f.
- ¹¹ Katharina Weigand: *Die »Kontaktstelle Heimatforschung« beim Bayerischen Landesverein für Heimatpflege und ihre Veröffentlichungen*. In: *ZBLG* 63 (2000) 597–603, Zitat S. 603.
- ¹² Kultusministerialblatt (KMBL) 1950, Nr. 190.
- ¹³ Die Ergebnisse dieser Umfrage sind bisher nicht veröffentlicht. Umso mehr gilt der Dank Herrn Prof. Dr. Walter Hartinger für die Auskunft.
- ¹⁴ Nina Gockereit: *Das Bayernbild in der literarischen und wissenschaftlichen Wertung durch fünf Jahrhunderte. Volkskundliche Überlegungen über die Konstanten und Varianten des Auto- und Heterostereotyps eines deutschen Stammes* (Miscellanea Bavarica Monacensia 51). München 1974.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Wolfgang Pleidl, Bayerischer Landesverein für Heimatpflege, Ludwigstr. 23 Rückgebäude, 80539 München

Zur Wiederbelebung des Hutsingens im Dachauer Land

Geschichte und Gegenwart der Königsdisziplin des G'stanzlsingens

Von Dipl.-Ing. (FH) Siegfried Bradl

Beim so genannten Hutsingen (»Huatsinga«) handelt es sich um einen Sängerkwetstret, dessen Sieger als Preis einen Hut erhält. Der Brauch, der früher weit verbreitet war, ist im Dachauer Land nie abgekommen und hat in den letzten Jahren wieder einen neuen Aufschwung erhalten. Bruno Schweizer,¹ Franz Dengler,² Robert Böck³ und Hedi Heres⁴ haben sich zuletzt mit dem Brauch des Hutaussingens als einen Aspekt der Volksmusikforschung⁵ befasst. Im folgenden Beitrag geht es nach einem knappen historischen Rückblick vor allem um die glückliche Wiederbelebung 2002 in Altomünster.

Frühes Zeugnis 1831

Die bisher früheste Beschreibung des Brauches stammt von 1831/1832. Ein Herr von Kropf schreibt, dass am 15. Novem-

ber 1831 in »einem einzeln stehenden Wirthshause auf der Landstraße nach Ingolstadt« bei München (»Kalten Herberge«?) ein Hutsingen stattfand.⁶ Der Verfasser nimmt die Altbayern vor Vorurteilen, wonach sie »allen Sinnes für Poesie« entbehrten, in Schutz, wenn er ausführt, dass »der Gebirgländer, als eine ehrenvolle Ausnahme gegen die übrigen Land- und Ebenenbewohner, durch seine melodienreichen Weisen bekannt« sei.⁷ Und: »Fast niemand kennt jedoch die Spiele, die in die untersten Klassen von Menschen – in der Wüste Bayerns in der Nähe des flachen Münchens – zur Zeit der langen Winterabende in freier, poetischer Anregung Leben und Geselligkeit in die Tafernen bringen.« Er wünschte sich, »dass Gelehrte diesem schönen Spiele ihrer nähere Aufmerksamkeit widmen und es der Nachwelt überliefern